

Militär mit Gewalt in den Nationalstaat eingegliedert wurden und nach Unabhängigkeit strebten. Widerstand kam jedoch nicht nur von den Grenzgebieten des Inselreiches, sondern auch aus seiner Mitte, von Muslimen, die mit den staatlich verordneten Methoden der Schwangerschaftsverhütung unzufrieden waren und die Verantwortung für die Größe einer Familie grundsätzlich als Angelegenheit Gottes definierten.

Entwicklungsprojekte in nichtwestlichen Ländern erfahren in der Regel Unterstützung durch ausländische Geldgeber und Spezialisten. Dies trifft auch für das indonesische Familienplanungsprogramm zu. David Piet wendet sich in seinem Artikel den wichtigsten Financiers zu und analysiert, welchen Einfluss USAID, verschiedene niederländische Organisationen, die Weltbank und der United Nations Population Fund ausübten. Komplementär untersucht Ninuk Widjantoro die Arbeit ausgewählter indonesischer NGOs, u. a. die Klinik Wisma Panca Warga, die von medizinischen Experten gegründet wurde, um Schwangerschaftsabbrüche und andere Maßnahmen in einer respektvollen und den Patientinnen zugewandten Atmosphäre durchzuführen. Ninuk Widjantoro, die selbst einer NGO vorsteht, der Women's Health Foundation, die sich für sichere Abtreibungen einsetzt, kritisiert die Monopolstellung der staatlichen Familienplanungsbehörde. Sie habe bei ihrer Aufgabe, verschiedene Initiativen und Maßnahmen zu koordinieren, versagt und die NGOs schlicht vergessen. Anke Niehof und Firman Lubis steuern weitere empirische Beispiele bei: Eines davon ist ihr eigenes gemeinsames interdisziplinäres Forschungs- und Trainingsprojekt, das sie von 1970 bis 1975 in Westjava durchführten. Das andere ist das Pioniermodell Bali, an dem schon früh die Bedingungen für eine erfolgreiche demografische Politik studiert werden konnten. Karen Hardee, Elizabeth Eggleston, Siti Hidayati Amal und Terence Hull stellen ebenfalls ein Projekt vor: das Women's Studies Project, das von 1993 bis 1999 von "Family Health International" in North Carolina durchgeführt wurde und einen Vergleich mehrerer asiatischer, afrikanischer und südamerikanischer Länder beinhaltet.

Gavin Jones richtet den Blick auf die Kontextualisierung von Familienplanung im weiteren Rahmen nationaler demografischer und ökonomischer Entwicklung. Er macht deutlich, dass Indonesiens Bevölkerungsexplosion erst im 20. Jh. stattfand, dass die Population zu Beginn des Jahrhunderts noch 40 Millionen, 1960 aber bereits 97 Millionen betrug und sich seitdem mehr als verdoppelt hat. Seit der Implementierung der nationalen Maßnahmen, belegt er mit eindrucksvollen Daten, ist diese Entwicklung allerdings zum Stillstand gekommen.

Familienplanung und Geburtenkontrolle sind in ihrer Umsetzung vor allen eine Angelegenheit von Frauen. Frauen entscheiden zu verhüten, abzutreiben oder Kinder zu gebären und sind diejenigen, die die Konsequenzen tragen müssen. Sie sind die Opfer der hohen Müttersterblichkeit, leiden nach Geburten unter Infektionen und anderen gesundheitlichen Beeinträchtigungen und sind grundsätzlich in besonderem Maß von sexuell übertragbaren Krankheiten betroffen. Maßnahmen von

privaten oder staatlichen Organisationen im Bereich Reproduktion tangieren jedoch ein sensibles Feld. Weibliche Sexualität ist eng mit der Rolle von Frauen in der Gesellschaft verknüpft und steht in engem Zusammenhang zum Lebensentwurf der Betroffenen. Anke Niehof greift diese Verflechtungen des Individuellen und Gesellschaftlichen auf und stellt Veränderungen weiblicher Existenzbedingungen dar, angefangen vom steigenden Heiratsalter über weibliche Berufstätigkeit, die herrschende Ideologie, die Frausein durch Hausfrauendasein und Mutterschaft definiert, bis zu der Bedeutung von Modernisierung und gesellschaftlicher Transformation. Sie konstatiert einen "gemischten Segen", der Frauen zwar einerseits größere Handlungsspielräume für die Gestaltung des Lebens garantiert, andererseits aber auch mit vermehrten Risiken behaftet ist – u. a. durch die sinkende Zahl der Kinder, die sich potentiell im Alter um sie kümmern können. Inwieweit Familienplanung mit reproduktiver Gesundheit gekoppelt ist, untersuchen Nancy Piet-Pelon, Setyawati Budiningsih und Joedo Prihartono. Hier geht es um Abtreibungen, um Müttersterblichkeit und um Frauengesundheit im Weitesten. Einige eindrucksvolle Statistiken, die dem Aufsatz zugrunde liegen, belegen, dass das gesamte Programm letztendlich, wenngleich Kritik an seiner autoritären Durchsetzung berechtigt ist, ein großer Erfolg war.

Der Sammelband gibt einen guten Überblick über demografische Entwicklungen, Familien- und Gesundheitsprogramme und ihre Einbindung in die nationale Politik und Ökonomie der Soeharto-Ära. Sehr gelungen ist die Dokumentation durch statistisches Material, anhand dessen Entwicklungslinien plastisch verdeutlicht werden.

Etwas ärgerlich ist allerdings, dass im ersten Teil des Buches, in dem die historischen Grundlagen dargelegt werden, dieselben Sachverhalte oft in mehreren Aufsätzen wiederholt werden und die gleichen Abhandlungen in unterschiedlicher Detailgetreue zu lesen sind. Eine Absprache der Autorinnen und Autoren bzw. ein inhaltliches Lektorat hätte geholfen, solche Doppelungen zu vermeiden und diese Grundlagentexte etwas stringenter zu gestalten. Abgesehen davon ist es den Autoren und Autorinnen aber gelungen, ein wichtiges Thema umfassend darzustellen und so ein Grundlagenwerk zur indonesischen Familienplanung in der "Orde Baru" zu verfassen.

Susanne Schröter

**Polak, Rainer:** Festmusik als Arbeit, Trommeln als Beruf. Jenbe-Spieler in einer westafrikanischen Großstadt. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2004. 364 pp., CD-ROM. ISBN 3-496-02771-1. Preis: € 39.00

Edward E. Evans-Pritchard hob stets hervor, dass seine wegweisende Studie über Hexerei, Orakel und Magie bei den Zande in der Republik Sudan nur deshalb hat entstehen können, weil er selbst als Lehrling die Techniken des Orakels und der Magie erlernt hatte. In diese große Tradition der Ethnographie reiht sich Rainer Polak mit seiner Studie über die Festmusiker in Bamako ein. Er selbst hat nicht nur über Jahre hinweg die ver-

schiedenen komplizierten Schlagtechniken und Rhythmen erlernt, sondern diese auch auf zahlreichen Festen öffentlich zur Ausführung gebracht. Selbst Experte in der Aufführungspraxis der Jenbe-Musik, gewann der Autor einen ungewöhnlich präzisen und lebensnahen Einblick in Alltag und Beruf der Musiker in einem Ortsviertel der malischen Hauptstadt Bamako.

Das Thema seiner hier zu besprechenden Monographie ist aber nicht lediglich die Darstellung der Jenbe-Musik und der Musiker, ihrer sozialen und beruflichen Organisation und der Hochzeitsfeste als wichtigste öffentliche Anlässe der Darbietung dieser Musik. Das Ziel seiner Darstellung geht darüber hinaus, indem er sehr genau den Wandel der Festmusik im Hinblick auf Veränderungen des Musikstils selbst als auch in Bezug auf die zunehmende Kommerzialisierung betrachtet. Polaks zentrale These ist dabei, dass die Aufführungspraxis es nahe legt, die Musik als eine im informellen Sektor erbrachte Dienstleistung aufzufassen. Tatsächlich wird sie von den Musikern zunächst als Broterwerb betrachtet. Durch die zwangsläufig eintretende Ökonomisierung verändert sich das Verhältnis gegenüber den Auftraggebern (den Festorganisatoren) und auch zwischen den Musikern, die sich zunehmend als Konkurrenten verstehen. Den damit angesprochenen Wandel der Jenbe-Musik, der als eigentliches Thema der Studie aufzufassen ist, subsumiert Polak unter dem Begriff der Urbanisierung. Er betont, dass weder Modernisierung noch Kommerzialisierung als mögliche und naheliegende theoretische Paradigmen in der Lage sind, den von ihm konstatierten Wandel hinreichend zu beschreiben.

Seine Kenntnisse entfaltet Polak in insgesamt 5 Kapiteln, denen ein kurzes, an die übergeordnete theoretische Diskussion anknüpfendes Schlusskapitel folgt. Das erste dieser Kapitel führt in seine ethnographische Methode ein und stellt den Aufbau der Arbeit vor. Im zweiten Kapitel umreißt Polak die Trommelform der Jenbe als Objekt materieller Kultur und ihre Geschichte, erläutert sodann vor dem Hintergrund der Entstehung der Stadt Bamako die historische Entwicklung dieser Musik und den rituellen Rahmen, also die einzelnen Phasen der Hochzeitsfeste, bei denen diese Musik heute zur Aufführung gelangt. Die verschiedenen Anlässe innerhalb der komplexen Feststruktur einer Hochzeit, bei denen Jenbe-Musik vom Gastgeber zu organisieren ist, und die Art und Weise, mit der Musiker darauf reagieren, bezeichnet Polak als „urbane Festkultur“. Der diesem Thema gewidmete Abschnitt (79–109) ist deshalb von zentraler und übergeordneter Bedeutung, da hier die Grundlagen für die detaillierten Darstellungen in den darauf folgenden Kapiteln ausgeführt werden.

Das dritte Kapitel ist der musikethnologischen Analyse gewidmet. Es geht dabei um die Rollen der einzelnen Instrumente in den aus Dunun- und Jenbe-Trommeln bestehenden Ensembles, die in der Regel aus 3–5, mindestens aber aus 2 Instrumenten gebildet werden. Die einzelnen Trommelrhythmen werden benannt und charakterisiert, sowie die Haltung der Instrumente beschrieben, beziehungsweise die Körperhaltung während des Spiels, das alle Kraft und Konzentration

des Musikers erfordert. Polak hebt hervor, dass sich insbesondere das durchschnittliche Tempo, in dem die Rhythmen aufgeführt werden, und die Größe der Ensembles in den letzten 40 Jahren verändert haben. Während die Musik in jüngster Zeit immer schneller wird, bis hin zu „rasenden“ Tempi, wie Polak es nennt, nimmt die Ensemblegröße zu, da nur durch einen häufigeren Wechsel zwischen Begleit- und Hauptstimme die neue Aufführungsart zu realisieren ist.

Im vierten Kapitel erfährt der Leser mehr über die Sicht der Musiker auf ihre Arbeit und ihr Verhältnis untereinander. Nach Polak lässt sich die Gruppe der Musiker in dem von ihm näher untersuchten Stadtviertel Bamakos (in Badialan) in Generationen mit je eigenem Verständnis von Professionalität unterteilen. Im Kontext angespannter ökonomischer Rahmenbedingungen werden die Generationengrenzen auch anhand von Konkurrenz und selektiver Kooperation zwischen Musikern erkennbar. Beides ist damit zu begründen, dass Musiker zwar individuell Aufträge erhalten, aber für deren Ausführung auf die Kooperation eines Ensembles angewiesen sind. Für die heterogene Gruppe von Musikern verwendet Polak den Begriff des „Verbunds“, in dem gleichermaßen gegenseitiges Misstrauen und Zusammenarbeit und darüber hinaus auch ein professionelles Selbstverständnis herrschen. Polak diskutiert in diesem Kapitel im Einzelnen, wie das Handeln der Musiker im Hinblick auf deren Ökonomie, Kommerzialisität und Effizienz zu beurteilen ist.

Das fünfte Kapitel versucht einen zusammenfassenden Überblick über die Faktoren des Wandels. Hier wird anhand anschaulicher Schilderungen deutlich, wie die Beurteilung musikalischer Qualität zur Erlangung von Aufträgen führt und wie die Konflikte zwischen den Generationen der Musiker ausgetragen werden. In diesem Kapitel interpretiert Polak nochmals den Wandel des Musikstils als Ergebnis von Wettbewerb zwischen den Musikern und deren Bemühen, durch Innovation gegenüber der Konkurrenz Vorteile zu erlangen.

Polak schließt im sechsten Kapitel mit einer Kritik an der bisherigen Interpretation populärer Musik im urbanen Kontext als „traditionell“ oder „dörflich“. Er betont die Entstehung eines eigenen urbanen Stils, der nicht einfach als „modern“ zu bezeichnen ist. Diese Eigenständigkeit dieses neuen urbanen Stils begründet sich in ganz spezifischen Kontexten, aus denen heraus er entstanden ist und sich stetig weiterentwickelt. Nicht zuletzt verweist Polak auf das Empfinden der Musiker, die ihre Musik als eigenen „Bamakoer“ Stil empfinden. Polaks Studie wird ergänzt durch eine Reihe von Anhängen (Biographien einiger Musiker, Namen von Trommelrhythmen, der Erläuterung von „Rhythmus-Clustern“ und Protokollen von Festabläufen mit den jeweils gespielten Rhythmen, sowie Sach-, Repertoire- und Personenregistern).

Polak bezieht mit seiner Studie ganz eindeutig Stellung. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf seine Kritik an der seines Erachtens bislang unzureichenden Beschäftigung mit populärer Musik als Dienstleistung und „Musik als Ware“, sondern noch mehr im Hinblick auf seine

Perspektive auf das von ihm ethnographisch beschriebene Geschehen. Seine Perspektive ist ganz offensichtlich die der Trommler, mit denen er lebte und von denen er als einer der Ihren anerkannt wurde. Die Bewertung und Kontextualisierung der Jenbe-Musik erfolgt aber durchaus auch durch die wichtigsten Rezipienten, die Frauen, die als Gäste, Sängerinnen und Tänzerinnen an den Festen teilnehmen. Aus dem umfassenden Korpus von insgesamt 434 Festen, die Polak statistisch erfasst und ausgewertet hat, ragt eine Vielzahl von Festen hervor, die Polak auch als Beispiel für das Gelingen oder Misslingen der Interaktion zwischen Trommlern und anderen Festteilnehmern heranzieht. Polak selbst ist auf über 70 Festen als Musiker aufgetreten, und seine Berichte bezeugen eine genaue Kenntnis der diffizilen Interaktion zwischen den Beteiligten im Verlauf eines Festes. Im Verlauf dieser Feste geht es immer wieder darum, die Stimmung der Tänzerinnen zu heben, aber sie auch nicht zu überhitzen, um allen eine Gelegenheit zum Auftritt zu geben. Trotz der genauen Schilderungen bleibt Polaks Bericht der Perspektive der Trommler soweit verhaftet, dass er die Sicht der Frauen nur in Bruchstücken erkennbar macht. Gerade hier hätte sich die Chance auf eine Darstellung über die Geschlechter hinweg ergeben. Offensichtlich gehört es zu den Kennzeichen der Jenbe-Festmusik, dass sie von Männern aufgeführt aber von Frauen rezipiert wird. Was bedeutet dies für das Verhältnis der Geschlechter im Kontext der Aufführung?

Noch eine zweite inhaltliche Ergänzung erscheint wünschenswert. So ist zu erfahren, dass manche Festmusiker auch Engagements am malischen Nationalballett haben und einige von ihnen bei örtlichen Ballettgruppen mitarbeiten. Wechselwirkungen zur Festmusik ergeben sich hier zwangsläufig, wie Polak erkennen lässt. Jenbe-Musiker interessieren sich auch für Radiosendungen über und mit Jenbe-Musik und kennen international produzierte CDs. Polak erwähnt sogar, dass einzelne Musiker europäische Privatschüler unterrichten und sehr konkrete Vorstellungen von europäischen Tourneen haben, von denen sie sich einen großen ökonomischen Gewinn versprechen. Jedoch wäre hier auch zu fragen: Welche Auswirkungen haben das Wissen und die Hoffnungen auf internationale Anerkennung für die Musiker? Jenbe-Musik ist längst Teil der Weltmusik. Wie wird diese Rolle von den Musikern in Bamako reflektiert?

Diese Fragen zeigen spontane Interessen des Rezessenten an und sollen nicht den Wert des Buches schmälen. Jede gelungene ethnographische Studie führt zu weiteren Fragen, und kein Werk darf für die Aspekte kritisiert werden, die es – oft aus guten Gründen – nicht behandelt hat. Vielmehr hat im Mittelpunkt der Bewertung die Leistung der Untersuchung zu stehen.

Für die Arbeit von Rainer Polak ist grundsätzlich hervorzuheben, dass sie über den Kreis von Fachleuten der Ethnologie und Musikethnologie hinaus allen an der Jenbe-Musik Interessierten zu empfehlen ist. Sie ist diesem größeren Leserkreis insbesondere als Medizin gegen eine romantisch-ver einfachende Sicht auf die Grundlagen dieser Musik zu empfehlen, da sie unschätz-

bare Einsichten in den harten Alltag der Jenbe-Trommler in Bamako vermittelt.  
Hans Peter Hahn

**Porath, Nathan:** When the Bird Flies. Shamanic Therapy and the Maintenance of Worldly Boundaries among an Indigenous People of Riau (Sumatra). Leiden: CNWS Publications, 2003. 258 pp. ISBN 90-5789-088-7. Price: € 29.00

The topics of this book are shamanic healing sessions and community rituals involving shamanic performances among the Sakai. The Sakai are a group of Malay-speaking former hunters and gatherers who have been forced into sedentariness in recent decades. They live in the interfluvial landscape between the downstream sections of the Siak and the Rokan rivers in the province of Riau in eastern Sumatra. Since the 1950s, the Caltex oil company has built roads connecting the area to the provincial capital of Riau and to Dumai on the Straits of Malacca. These roads have attracted settlers and investors who transformed forests into plantations and thus undermined the economic basis of the traditional Sakai way of life. In precolonial times, this way of life included the collection and sale of forest products to traders and the Sultan's tribute collectors. Living close to an important crossroads of traffic and commerce, the Straits of Malacca, the Sakai have been in touch with the political and economic ups and downs of the regional trading entrepôt Siak Sri Indrapura for centuries, albeit from a marginal position.

It is one of Porath's concerns to demonstrate through his analysis of Sakai shamanic songs that for the Sakai the Siak Sultanate has played an important role as a formidable power – if not in everyday life, at least in their collective imagination. In this approach he distances himself from an earlier view of a radical opposition between Sumatran shamanism and the hegemonies of Islam and the State. Porath shows how shamanic songs are often introduced with Islamic formulae and the topics of the “images of the spirit dimension are modelled on the Malay kingdom and its discourses. Both these categorical Others (the spirit dimension, and the traditional kingdom polity and society) are conceived of as being external sources of power” (190). Porath's approach to Sakai shamanism thus parallels Anna Tsing's famous analysis of Meratus shaman's equation of the power of spirits and the power of the Indonesian state in her “In the Realm of the Diamond Queen” (Princeton 1993). Within contemporary shamanic studies in general, Porath follows the lead of authors like Michael Taussig, Caroline Humphrey, and Nicolas Thomas who have historicised shamanism. In contrast to all these authors he complements his historical and sociological analysis with a detailed description of shamanic performances and with a close reading of shamanic songs.

Porath looks at Sakai shamanism as a performative practice that reflects the Sakai's assertion of autonomy through a manipulative involvement with the hegemonic powers of the Sultan, the foreign Chinese, Arab and Dutch traders, and with the means of their power: their